



Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Merseburg, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Rüsten und Zahlen.

Die Angst ums Portemonnaie.

Noch keine drei Wochen ist es her, seit die Regierung des Herrn von Bethmann Hollweg in Preußen jenen Gesetzentwurf zur Auffüllung des Ansehensfonds eingebracht hat...

Es wollen nicht für das Reich einen gewissen Antheil an dem Einkommen, die der Bürger aus seinem Portefeuille und aus dem Portefeuille des Reiches treffen...

Wie man sieht, fühlen sich die Männer der Kreuzzeitung bis ins Innerste ihres Herzens hinein empört und erzagt. Sie sagen dem Reichstagler und seinen Helfern deutliche Größlichkeiten.

Wenn die Sache nicht so einfach wäre, könnte sie Ionisch wirken. Aber der Herr Abgeordnete, das haben wir gehört, ist es denn wahr, daß der Antrag auf die Unterabfertigung des Reichsbesitzes ein „Kraus“, d. h. etwas Neues ist...

Dabei darf in diesem Zusammenhange nie und nie vergessen werden, daß unsere bestehenden „Patronen“ schon längst drauf und dran sind, sich für ihren „Beitrag“ anderweitig schadlos zu halten...

Zinsen dieser 1000 Millionen betragen. Und das macht jährlich, bei 4-5 Prozent, 40-50 Millionen aus. Als während sie auf der einen Seite alljährlich 40-50 Millionen dem Vaterlande „sparen“, sind sie auf der anderen Seite schon im Begriff, ihm allein in Preußen über 50 Millionen wegzunehmen.

Sebenhundert dreihunderttausend Mann!

Nach Annahme der neuen Heeresvorlage würde Deutschland fast 800 000 Mann unter den Fahnen haben. Der Bestand am 1. Oktober 1913 würde genau betragen 793 068 Mann...

Aus 800 000 Mann macht so das deutsche Volk von nüchlicher Arbeit aus! Was könnte durch produktives Schaffen dieser Arzenei der fruchtigsten Männer an volkswirtschaftlichen und kulturellen Werken geschaffen werden!

Schon werden Infallentmer eingestellt.

Der Bestand des Heeres in Deutschland ist bereits jetzt so groß, daß es höher schon gehen mußte. Die alljährlich wachsende Zahl von Heerstruppen aufzutreiben...

Und man vermehrt man die Heerstruppen abermals um 117 000. Da wird mancher Infallentmer mitmüssen müssen!

Gegen die Schwelgereien der „Erstklassigen“.

Im Reichsanzeiger liest ein Hamburger Major, der seinen Namen nur durch Anfangsbuchstaben anbeudet, den preussischen Offizieren den Rzt. Er kommt u. a. folgende Klagen vor: „In 500 Sprachen wird die Bibel heute unter die Leute gebracht, aber in unseren eigenen Häusern nicht nach solchen Säugern und Familien sondern viel mehr nach denen, wo die besten Diners, die besten Weine und das besten Gett gibt.“

nissen, ohne etwas dagegen ausdrücken zu können, wie viele verlieren darüber ihre Fröhlichkeit und Frische und wie viele sehen sich nach einem erlösenden Beispiele ihrer höheren Vorgesetzten. Da, dorthin blicken sie ermunternd voll und von borker kann allein, aber auch mit einem Schlage, die Einfachheit wieder in den Offizierskorps Einzug halten.

Der Herr wird ein Vrediger in der Wüste bleiben, denn er vertritt während die Grundlagen des deutschen Militärsystems. Dies Gehaltsystem beruht auf dem in christlichen Gesehram der „Untergebenen“ und „Beminnen“.

Die neuen Heeresvorlagen sind noch nicht einmal im Reichstage zur Beratung gekommen, und schon legt man die größte Sorge um die vielen Unteroffiziere, die im Laufe der Zeit zur Verabschiedung kommen werden. Dies ist ja auch eine nicht leicht zu lösende Frage, besonders da den Unteroffizieren die größten Verprechungen gemacht werden.

Macht Platz für den Unteroffizier!

Die neuen Heeresvorlagen sind noch nicht einmal im Reichstage zur Beratung gekommen, und schon legt man die größte Sorge um die vielen Unteroffiziere, die im Laufe der Zeit zur Verabschiedung kommen werden.

Das Mittelband wird also nicht nur die vielen Unteroffiziere zu erhalten haben, sondern es wird auch schließlich noch seine Stellen frei machen müssen. Das ganze deutsche Volkleben wird militarisirt, das herrliche Vaterland wird zu einem einzigen großen Kasernenhofe!

„Deutschlands Antwort“.

Aus London wird uns geschrieben: Der Umfang der angehängten neuen deutschen Heeresvorrichtungen hat die englische Presse vermehren in Staunen versetzt, daß sie zunächst fast sprachlos bleibe. Man hatte sich darauf gefaßt gemacht, daß der deutsche Woch eine feste Wahlzeit fordern würde, aber daß der blindwütige Rüstungswaan so weit gehen konnte, hatte man nicht erwartet.

Die englischen Militärlisten haben Chardills Antrag auf einen internationalen Rüstungsfesttag mit großer Seelenruhe aufgenommen. weil sie wußten, welcher Empfang diesem Antrag jenseits der Nordsee bereitet werden würde. Sie haben sich nicht geirrt. Die Daily Mail beschreift jetzt die neuen deutschen Heeresvorrichtungen als „die deutsche Antwort auf den britischen Appell nach einem Halt in dem wahnwitzigen Wettrennen“ und fügt hinzu: „Es muß leider festgehalten werden, daß, so oft England zur Einschränkung des Wettrennens die Hand bieten wollte, hat Deutschland jedesmal mit vermehrtem Heeres und Rüstungen geantwortet.“

Die Daily News, die stets energisch für eine deutsch-englische Verabredungspolitit eingetreten ist, beklagt mit bitteren Worten die Ausbreitung des militärischen Fiebers in Deutschland und Frankreich, die das gegenseitige Kräfteverhältnis nicht verschoben und nur die Völker erdrücken und ihre Zivilisation zu vernichten drohen.

„Inferer Zeit ist über die Ironie hinaus, wie sie über die Vernunft hinausgetragen ist. Sonst müßte schon der Gedanke, daß der Wille zum magdantischen Frage zu einer Geisel für das ganze kontinentale Europa gemacht werden soll, zu einer Revolution führen.“

Walhalla-Theater

Täglich abends 8 Uhr:

Gastspiel-Ensemble **Berliner Theater, Berlin.**
 Direktoren: Kehlhard und Bernauer - Dirigent: Emerich Pösch.

„Grosse Rosinen“.

Originalposse mit Gesang und Tanz in 3 Akten
 von Rud. Bernauer und Rud. Schanzer.
 Musik von Willy Bredschneider und Walter Kolbe.

Gesangsbesetzung:
 1. Pauline geht tanzen. 4. Schlaf, Kindlein, schlief.
 2. Das Stadtbahn-Complet. 5. Dein Vater ist ein Graf.
 3. Mit „de“ Finger, mit 6. Das Kienopp-Duet.
 „de“ Beene, mit'n Kopp. 7. Hidel, jung getreit.
 7. Kass-Duet.

Gewöhnliche Preise. Tageskasse 10-1/2 und 4-6 Uhr.

Burg-Kino: In eigener Sache, Arbeiter-Samariter-Bund, Kolonne Halle.

Die diesjährige Prüfung der Winter-Kurfschul-Teilnehmer findet am Freitag, den 4. April in der Goldbienen Kette statt.

Alle Interessenten und Gönner dieser Sache sind hierzu eingeladen.

Der Vorstand.

Geschäfts-Uebernahme.

Den geehrten Nachbarn, Freunden und Bekannten zur gefälligen Nachricht, daß ich am heutigen Tage

Gr. Brunnenstr. 39 ein **Materialwaren-Geschäft** übernommen habe.

Schachtelvoll **Karl Richter.**

Freitag: Schlachtfest.

Photographie Benkert,

29 Gr. Ulrichstrasse 29. Gegründet 1896.

Preise für Glasbilder: Preise für Matbilder:
 12 Vitra . . . 8.- Mk. an 12 Vitra . . . 4.50 Mk. an
 12 Kabinets . . . 6.- Mk. an 12 Kabinets . . . 8.- Mk. an
 12 Viktoria . . . 4.25 Mk. an 12 Viktoria . . . 5.75 Mk. an

in bekannt tadelloser Ausführung und Haltbarkeit.

Aufsichts-Postkarten empfiehlt Die Volksbuchhandlung.

PASSAGE - THEATER

Halle (Saale) Lichtspielhaus Leipzigstraße 61

Ab Mittwoch, den 2. April 1913:

Programm-Wechsel!

Dem allgemeinen Wunsche unseres sehr geehrten Publikums nachkommend, bleibt der zweite Teil des Films von der Königin Laila.

„Aus Preussens schwerer Zeit“

dem Programm bis einschließlich Freitag vorbehalten.

Ferner bringt der Wechsel:

Aus der Fauna des Meeres.

Hochinteressante naturwissenschaftliche Aufnahme.

Das Osterel.

Interessanter, humoristischer Film.

Herz und Pflicht.

Fesselnde dramatische Handlung aus dem Amerikanischen.

Nach Vaters Wunsch.

Lustige Komödie.

Gaumont-Week.

Das Neueste aus aller Welt, sowie das äusserst spannende Detektiv-Drama:

Die eiserne Hand, 3. Teil,

mit dem Untertitel:

Die Flucht aus dem Bagno.

Beginn der Vorführungen präzis 4 Uhr nachmittags.

Die Direktion.

Bio

Grosse Ulrichstrasse 57

bekannt erstklassige Lichtspiele.

Nur 3 Tage!

Das Rätsel der Bärenschlucht

Ergreifendes Drama in 3 Akten.

Ferner das übrige bekannt erstklassige Programm.

Apollo-Theater.

Zum ersten Male **Prang's** zum ersten Male in Halle!

lustige köhner Bühne,

Altes und vornehmstes Unternehmen in diesem Genre!
 Kurzes Gastspiel ab heute, d. 1. April, tägl. abds. 8 Uhr.
 Abfolgende Gastspiele u. a.:

Barren, Stadt-Theater, Dresden; Durscher, Stadt-Theater, Bochum; Krey, Stadt-Theater, Kassel; Helbig, Stadt-Theater, Hamburg; Flora, Stadt-Theater, Riga; Schauspielschau, Kiel; Reichshafen, Riga; Sommer-Theater.

Heberall ausverkauft Käufer!

Sabel über Sabel!

Als Gedächtnis-Vorstellung der Opfer des Sachererfolges:
Madame Knaster,
 köhner Schwank in 3 Akten, bearbeitet von F. Prang.
 Bewährte Preise! Vorverkauf zu ermäßigten Preisen giltig!

Günstige Parteilichkeit empfiehlt Die Volksbuchhandlung.

Max Krug, Samen-Handlung,

Teleph. 9062 Halle S., Talastr. 3, am Hallmarkt

empfiehlt zur Frühjahrs-Bestellung

sämtl. Gemüse-, Blumen- u. Feldsamerien,

Gladolen, Lilien, Glorien, Begonien-Knollen etc. in bester, heimischer, sortenreiner Beschaffenheit.

Ferner zur bevorstehenden Gartenbestellung:
 Frühbeefenster, organische und chemische Düngemittel aller Art, Heideerde, Baum- und Rosenpfähle, Tonkistchen, Blumenstäbe, Bülkerten, Bast, Kokongarn, Glaskannen, Messer, Scheren, Spaten, Baumsggen, Baum-, Blumen- u. Insektenpistolen, Schwefelverstäuber, Karbolinuum, Antilasin, Schwefel und viele andere Mittel zum Verfügen der Pflanzenschädlinge, Blumenkübel, Baumwägen etc. etc.

Erklärung!

Die unterzeichneten Mitglieder vom **Konsumverein für Weissenfels-Naumburg u. Umgegend** haben auch in diesem Jahre vom 18. bis 22. März eine Prüfung über die Waren und deren Preise, zwischen dem Konsumverein und der Konkurrenz vorgenommen.

Die Prüfung erstreckte sich über 25 Bezirke, die sich auf **Weissenfels und Umgegend, Naumburg und Umgegend, Freyburg**, und auf **Rosbach de bat. und Umgegend** verteilen.

Es wurde festgestellt, dass von den 121 Artikeln der Konsumverein in 27 Fällen gleich, in 20 Fällen teurer und in **74 Fällen billiger** als wie die Konkurrenz war.

Diese 121 Artikel kosten (zum ganzen, resp. Pfund umgerechnet) bei der Konkurrenz M. 75.85 und im Konsumverein M. 66.11.

Bei der Konkurrenz also M. 9.54 mehr.

Das ist aber der ganze Abstand noch nicht. Die Konkurrenz verarbeitete auf **48 Artikel** (von diesen 121) **keine Marken**. Diese 48 Artikel machen einen Betrag von M. 34.93 mal 6 Prozent M. 2.10 aus. Die Differenz zwischen der Konkurrenz und dem Konsumverein beträgt also M. 9.54 + 2.10 = **M. 11.64 zu Gunsten des Konsumvereins resp. dessen Mitgliedern.**

Dass die Konkurrenz auf den verbleibenden Betrag von M. 40.73 nicht wie der Konsumverein 6, sondern nur 5 Proz. Rabatt gewährt, sei nur nebenbei erwähnt; sind aber immerhin auch noch 41 Pfg., die zu Gunsten des Konsumvereins ausfallen.

Die Unterlagen, auf denen vorstehendes Resultat aufgebaut ist, können bei den Unterzeichneten eingesehen werden.

Wir haben uns aufs neue davon überzeugt, dass die im Konsumverein Weissenfels-Naumburg und Umgegend organisierten Konsumenten in der Tat nicht nur gut und preiswert bedient werden, sondern auch merkhliche materielle Vorteile (Ersparnisse) erzielen, die in einem geordneten Hausstandswesen sehr wohl eine wichtige Rolle spielen.

Weissenfels-Naumburg, den 30. März 1913.

Friedrich Hecht, Uichteritz	Ernst Tänzer, Weissenfels
Gustav Pohle, Weissenfels	Friedrich Kettenbell, Kleben
Karl Schütze, Weissenfels	Hermann Pauli, Obergreislaun
Reinhold Degen, Weissenfels	Moritz Winkler, Naumburg
Friedrich Gerecke, Weissenfels	Fritz Seppelt, Naumburg
Paul Böhme, Gröst	Karl Marten, Naumburg
Karl Wagner, Weissenfels	Max Müller, Naumburg
Otto Lau, Weissenfels	Paul Wilde, Naumburg.
Paul Strauss, Weissenfels	

la. grosse frische Eier 90

MAI 90 PF

Alleerste, täglich frische

Kleeblatt-Butter 70

1/2 Pfund-Stück

la. Alpen-Limburger Pfund 48

PF

F. H. Krause. 16 Filialen.

Auf Kredit!

Kinderwagen

Modell 1913
 Ang. von 5 Mk. an

Sport-Klappwagen

Modell 1913
 5 oder 6 Personen-Sitze

Karl Klingler

Leipzigstr. 11, I. Etage,
 Eingang Sandberg.

Kein Laden. nur I. Etage.

Stadt-Theater

in Halle.

Direktion: Gen. Sekret. H. Mohrke.

Donnerstag den 3. April 1913:
 190. Abonnem.-Vorst. 2. Viertel.
 Benefiz für Oberregimentar Theo Raven.

Novität: **Theodor Körner.**
 Zum 1. Male:
 Oper in einem Vorspiel und zwei Aufzügen (5 Bildern)
 von Alfred Kalfer.
 (Komponist von „Stella maris“)
 Rosenbüsch, 7 Uhr, Anfang 7 1/2 Uhr.
 Ende 10 1/2 Uhr.

Freitag den 4. April 1913:
 190. Abonnem.-Vorst. 3. Viertel.

Novität: **Filmzauber.**
 „Bambule-Operette“ in 4 Akten
 von Walter Kolbe und Willy Bredschneider.

+ Frauen +

nehmen bei monatl. Befruchtungen, Schwangerschaften nur die wirksamsten Dr. med. Geyers Monatsstreifen „Santul“, gar unersch. Preis 6.50 Mk., retroakt. 8 Mk. *41
 Gratis mit Beilagen.

Dr. med. Ernst Geyer & Co.
 Braunschweig, Kattrepeln 10.

Erkennung v. Kränklichkeit!
 Man sende p. Post d. Frau-Verein a. d. Laborator Tümmel, Altesburg, S.A.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 27.

Donnerstag, 3. April

1913

Sein Vorwand.

Von Leo Kanroff.

„Mein Gott, Jules,“ sagte Madame Pommette plötzlich, „wenn mein Mann nun zurückkommt?“

„Was ist dann?“ antwortete Jules voller Seelenruhe.

„Was wird er sagen, wenn er dich hier findet? Wie soll man ihm dein Hiersein erklären? Er wird uns töten!“

„I bewahrel! Weunruhige dich nicht, ich denke an alles. Ich habe mir schon eine Ausrede zurechtgelegt.“

Schon drei Tage ging es so mit ihren Plauderstündchen von zwei bis fünf, während Monsieur Pommette im Bureau war.

Auf eigentümliche Weise hatten sie sich kennen gelernt. Es war in den Anlagen. Madame Pommettes Nerben waren erschlaft von der drückenden Hitze des Sommerbades und ihre Seele erfrischte das schattige Laub des Parks, die kühnende Brise der Springbrunnen, die wiegenden Klänge der Militärmusik. Da hörte sie Schritte hinter sich und fühlte, wie sie jemand leicht streifte. Sie drehte sich lebhaft um, von einer plötzlichen Furcht für ihr Portemonnaie ergriffen.

Aber es war ein hübscher, junger Mann, kaum zwanzigjährig, gut und distinguiert gekleidet, so daß ihr häßlicher Argwohn schnell erlosch. Sie ging weiter.

Einige Augenblicke später — frrr — fühlte sie wieder ein Streifen. Diesmal sah Madame Pommette den Unverschämten fest an, mit zu Boden schmetternden Blicken. Wenigstens sollten sie ihn zu Boden schmettern. Aber der junge Mann sah so artig, so hübsch aus, daß ihr tödlicher Blick bald weich und weicher wurde und der Born, der aus ihm sprühte, sich in heftige Zuneigung wandelte.

Denn es gibt nichts leichter Entzündliches, schneller Feuer fangendes als das Herz einer Dame von achtunddreißig Jahren, die an einen postelosen Bureauratzen verheiratet ist und in den Anlagen in der Erschlaffung eines Sommerbades einen wiegenden Walzer von Militärmusik gespielt hört. Madame Pommette versuchte wohl, zu widerstehen. Aber anstatt in der Flucht ihr Heil zu versuchen, ließ sich die Unkluge in eine Unterhaltung ein. Sie wollte dem jungen, hübschen Manne durch einige wohlgefehte Worte ihre ganze entrüstete Jugend zeigen.

Unglücklicherweise war diese so groß, daß wenige Worte nicht ausreichten. Die Unterhaltung dauerte zwei Stunden — und mehr noch. Madame Pommette erklärte sich bereit, sie am nächsten Tage bei sich fortzusetzen. Sie hatte ihm noch so viel Seiten ihrer Würde zu zeigen! . . .

Aber weiter im Textl. . .

„Hörst du, Jules?“ sagte Madame Pommette unruhig.

Man hörte das Drehen eines Schlüssels, dann schwere, ruhige, ahnungslose Schritte im Vorzimmer.

„Mein Mann! O weh, wir sind verloren!“ schrie Madame Pommette entsetzt. „Verbirg dich, ich flehe dich an, verbirg dich!“

Und ganz verstört öffnete sie mechanisch einen Schrank, dessen Fächer von oben bis unten mit Leinen und Tischtüchern gefüllt sind, so daß ein Blatt Zigarettenpapier nur mit Mühe hätte hineingelegt werden können.

„Du bist närrisch!“ antwortete Jules sanft, „wenn ich dir doch sage, daß du nichts zu fürchten hast!“

„Aber was willst du ihm denn sagen?“

Jede Aufklärung glatt abschneidend, öffnet sich die Salontür und im Türrahmen erscheint Monsieur Pommette.

Auf seinem Gesicht wechselt Erstaunen, Argwohn, Mißtrauen. Der junge Mann tut, als bemerke er den Neueingetretenen nicht und als sehe er eine begonnene Unterhaltung fort.

„Nun, gnädige Frau, überlegen Sie sich das. Ich hoffe, daß Sie mich bald Ihren Entschluß wissen lassen. Empfehle mich!“

Und mit einer Verbeugung geht er zur Tür, wo er sich Monsieur Pommette gegenüber steht, der kergengerade, bleich wie ein Wachslicht dort vor ihm steht.

„Was wollen Sie hier, mein Herr?“ fragte der Gatte, der kein Auge von seiner Frau abwendete.

Ihre Haltung trug die Gefährlichkeit eines Menschen, der neben einem Pulverfasse steht, dessen Explosion sich nur noch einige Minuten verzögern kann.

„Ich, mein Herr? Aber, aber . . .“ stammelte der junge Mann mit lebhaft protestierendem Gesicht.

„Was wollen Sie hier, mein Herr?“ wiederholte der Gatte, auf dessen Gesicht der Born eine schöne scharlachrote Farbe goß.

Eine eindrucksvolle Stille herrschte, in der man Madams Pommettes armes, kleines Herz und die raschen Atemzüge Monsieur Pommettes hörte, der entschlossen schien, den Eindringling aus dem Fenster zu werfen, wenn er es gewagt hätte, irgend welche faulen Ausreden zu machen, wie: daß er gedacht hätte, in ein Omnibusbureau zu kommen, oder geglaubt hätte, hier wären Stühle zu flechten oder . . . Endlich entschlöß sich der junge Mann zum Sprechen.

„Mein Herr, Ihre Frage ist mir äußerst peinlich . . . Ich sehe wohl an Madams Haltung, daß Ihnen der Grund meines Kommens nicht bekannt ist . . .“

„Was hat er gesagt? Was hat er gesagt?“ denkt die arme Madame Pommette entsetzt.

„Nebrigens habe ich nur mit Madame zu tun!“ fuhr es fort.

„Wieso denn?“ schrie der Gatte.

„Es wäre mir lieb, wenn sie selbst Sie aufklären würde!“

Und der junge Mann tat einen Schritt zur Tür, während Madame Pommette in Ohnmacht fiel.

Der Gatte stellte sich fürchterlich vor ihn.

„Jetzt ist's genug! Ich frage das lehtemal, was wollen Sie hier?“

Der junge Mann nahm eine entschlossene Haltung an.

„Also gut! Wenn Sie darauf bestehen, so sollen Sie es erfahren! Nebrigens, es geht Sie auch an, nach alledem! Ich bin Angestellter eines großen Modehauses, in dem Madame ein kleines Konto hat, 719 Frank 60 Centimes, und es ist jetzt das drittemal, daß mich Madame für die Begleichung der Rechnung herbestellt hat . . .“

Madame Pommette springt auf, aber eine Handbewegung Jules' beruhigt sie: das war sein Vorwand.

„719 Frank für Wäsche?“ sagt Monsieur Pommette bestürzt, aber dennoch froh. „Wie ist das möglich? Wie konntest du . . .“

„Ich werde es dir erklären, mein Lieber . . .“ stammelte Madame verwirrt über die Scharfsinnigkeit Jules'.

„Gut! Ich werde in den nächsten Tagen vorbeikommen!“

„Bitte gefälligt!“

Und Jules zieht zum wachsenden Erstaunen Madame Pommettes eine wohlpräparierte Rechnung aus der Tasche.

„Mein Haus schickt mich her, das Geld einzulassieren.“

„Wie, so kommen Sie bitte mit.“

Monsieur Pommette führt den jungen Mann in sein Zimmer und zählt ihm bar das Geld auf . . . So groß war seine Freude, daß er sich so gräßlich über den Grund der Anwesenheit eines Unbekannten in seinem Hause getäuscht hatte.

Später macht er des Prinzips halber seiner Frau eine fürchterliche Szene über ihre ungläubliche Verschwendungssucht.

Währenddessen denkt Madame Pommette: „Jules hätte schließlich einen plausibleren und weniger kostspieligen Vorwand erfinden können, als sich von meinem Manne Geld geben zu lassen . . . es ist ein wenig ungart . . . Gewiß wird er mir für das Geld ein Geschenk machen, einen Schmuck oder ein anderes schönes Andenken . . . Na warte, kleiner Jules! Auf jedem Fall werde ich morgen mit dir schmollen!“

Madame Pommette schmollte weder morgen noch übermorgen mit Jules, denn sie sah ihn nicht mehr wieder, übermorgen nicht, nie mehr, nie mehr! . . .

1813.

Von Wilhelm Herzog.*)

Aus der Zeit, die man jetzt so geräuschvoll feiert, aus der Zeit der tiefsten Erniedrigung und Erhebung Preußens, ist uns ein Werk erhalten geblieben, das wie kein zweites die Not, die Schmach, die inneren Kämpfe, die Preußen damals durchzumachen hatte, aus Selbsterlebnissen heraus darstellt, die Lebenserinnerungen eines märkischen Junkers, eines prachtvollen und rücksichtslosen Mannes von bismärkischer Schroffheit. Er war ein kluger, unnachlässlicher Kopf, der seinen eigenen Weg stramm, Gott und Könige nicht fürchtend, ging und der in seine Denkwürdigkeiten all das an Beobachtungen niederlegte, was ein innerlich reiches Leben ihm bot.

Als diese Lebensbeschreibung dem Historiker Leopold Ranke noch vor dem Druck zugänglich gemacht wurde, urteilte er vorsichtig: man könne allerdings dem Volke jetzt nicht den Glauben an den seligen König nehmen, es scheint ihm aber der Verfasser dieser Schriften so „ausgezeichnet, so absonderlich“ (d. h. eigenartig), daß es unrecht sei, seinen Nachlaß dauernd zu begraben.

Im Jahre 1852 erschienen bei E. S. Mittler u. Sohn in Berlin zwei schmächtige Bände: „Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwigs von der Marwitz auf Friedensdorf, Königlich Preussischen Generalleutnants a. D.“ Diese erste, längst vergriffene Ausgabe, die Niebuhrs Sohn besorgt hatte, war nicht nur unvollständig, sie brachte willkürliche Aenderungen und beabsichtigte Entstellungen, ja der Herausgeber glaubte — im Interesse seiner konservativen Weltanschauung — vor kleinen Fälschungen nicht zurückzusehen zu müssen. Es ist das große Verdienst des letzten Herausgebers, Friedrich Meusels, endlich die Marwitzschen Denkwürdigkeiten ihrer ursprünglichen Form entsprechend wiederhergestellt zu haben, obgleich auch er noch sich für verpflichtet hielt, neben vielleicht wirklich entbehrlichen Exkursen „manche zu blätere“ wegzulassen. Im Vorwort dieser neuen, monumentalen Ausgabe, die vor fünf Jahren wieder bei Mittler u. Sohn in Berlin erschien, äußerte er allerdings: „Die Pflicht der Discretion wird immer geringer, je weiter die Periode, der eine Aufzeichnung entstammt, zurückliegt. Was 1860 zu veröffentlichen taktlos gewesen wäre, konnte heute ohne Bedenken zum großen Teil gedruckt werden. So werden Marwitz' scharfe, ja vielfach zu scharfe Urtheile über König Friedrich Wilhelm III., die damals nahezu sämtlich gestrichen wurden, jetzt fast ohne Ausnahme mitgeteilt; es wäre eine falsche Loyalität gewesen, diese zwar subjektiven, aber historisch wichtigen Ergüsse und Kritiken eines unbeugsamen Patrioten unterdrücken zu wollen.“

Ich gebe hier ein paar Auszüge aus dieser letzten Ausgabe des Marwitzschen Werkes, nicht um die an sich herzlich gleichgültigen und wahrhaft wenig heroischen Gestalten des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm und der Königin Luise zu verkleinern, sondern um sie ins rechte Licht zu rücken, um den Legenden, die hophphotographenwürdige Historiker erfunden haben und die ein großer Teil des Bürgertums kritiklos übernahm, die schlichten Aufzeichnungen eines dem König und der Königin nahestehenden Zeitgenossen entgegenzuhalten und den dummen Mythos von dem idealen Königspaar — wenn möglich — zu zerstören.

Es gilt ja nicht, Kindern ein Märchen zu berekeln, sondern mündigen Menschen das Unwürdige eines nur durch sich selbst starken Volkes aufzuzeigen, das sich die Verhimmelung kleiner unbedeutender Menschen, die zufällig auf dem Thron gewesen, zur Pflicht machen läßt, statt stolz zu sein auf seine eigene Kraft, die — vor hundert Jahren — den hilflosen und schwachen König zwang, Mut zu markieren, und, wie die Phrase heißt, „der Befreier seines Volkes aus der Knechtschaft“ zu werden.

Aber man sehe nach Berlin, wie dort die Erinnerungsfeste gefeiert werden: durch Kirchgang, Paraden und Abspernungen gegen das Volk. Und nicht mit Unrecht: solange das Volk aus sich heraus nicht die Würde und die Fähigkeit findet, sich selbst genug zu sein, solange es bei höfischen Festen gasst und glockt, weil es selbst noch keine Feste zu feiern versteht, solange das Volk nicht alles nur für sich tun will, solange es nur zugelassen sein will, solange es die gemeine Gewohnheit, als Untertanen behandelt zu werden, hinnimmt und nicht wie einen körperlichen Schmerz empfindet, solange es im Gegenteil vergnügt scheint, wenn es vor kaiserlichen Equipagen den Hut zum Gruße ziehen darf, solange also Selbstgefühl und Selbstachtung sich noch in einem so embryonalen Zustand befinden, daß wir noch immer in einer Knechtschaft unter mittelalterlichen Ideen leben, solange wird der Befreiungskrieg, der 1813 begonnen hat, nicht aufhören. Solange werden die, die sich

*) Wir entnehmen diesen Aufsatz dem neuesten Feste der Münchner Wochenchrift *März*, die, seitdem Wilhelm Herzog, der Kleistbiograph, ihre Redaktion übernommen hat, wieder ein lebhaft in die Debatten eingreifendes Organ der bürgerlichen Demokratie geworden ist.

aus den Verbänden, in die Geburt, Gesellschaft, Konventionen der Vorfahren sie gestellt, geistig losgelöst haben, arbeiten müssen, um das Volk aufzurufen, gegen die, die es — mit den Mitteln der ihnen gelassenen Macht — an der Entfaltung seiner Kräfte zu hindern suchen, die es künstlich in all dem Respekt und den Vorurteilen zu erhalten trachten müssen, um weiter Ausnießer fremder Kräfte zu bleiben. Kirche und Kaiser vereinigen sich, um den Massen Gehorsam, Untertanenpflicht und Pflege des monarchischen Gefühls zu predigen.

Die Schulen sind angewiesen, patriotischen — d. h. einen Unterricht zu erteilen, der die Mitglieder des angestammten Herrscherhauses — selbst wenn sie zurückgebliebene Schwächlinge oder hilflose Geistesranke waren — zu Helden erhebt. Man entstellt, färbt, fälscht, radirt, und alles um des Staatsgedankens willen, den man mit dem monarchischen für identisch erklärt.

So hat man die beiden hundertjährigen Geburtstagskinder zu Rettern des Vaterlandes ausgeschrien, so hat man Hymnen auf die ideale Ehe eines Königspaares gesungen, so hat man den trockenen, leidenschaftslosen, meist zitternden, zuweilen gutmütigen Bedanten, der auf Preußens Thron Friedrich Wilhelm III. hieß, plötzlich, zu einem Peros gemacht, der sein armes darniederliegendes Volk zu Kampf und Sieg geführt habe, so hat man die toskett-liebenswürdige Königin Luise durch schönfärbische Lobpreisungen zu einer Heiligen zu entstellen gesucht.

Wie der märkische Junker, Ludwig von der Marwitz, sie sah, mögen die folgenden Auszüge aus seinem Tagebuch zeigen. Sie werden, hoffe ich, durch die hier notgedrungen abrupte Form ihren Reiz nicht verlieren.

(1797)

Gleich nach seinem Regierungsantritt wollte der König regieren wie Friedrich der Große, d. h. mit seinen Kabinettsräten alles allein besorgen. Aber zu seinem Unglück bekam er die Masern, die Geschäfte mußten ausgeführt werden, und da die bösen Folgen, welche diese Krankheit so leicht für die Augen haben kann, auch sehr willkommen waren, so wurde ein Vierteljahr lang soviel wie gar nichts getan. Zu seinem Erstaunen sah er, daß der Staat nicht zusammenstürzte. Ihm selbst wurden gar keine nachtheiligen Folgen dieser Verkümmnis merkbar, und so lieb denn der anfängliche Eifer ganz und gar nach. Es war zwar und ist bis auf den heutigen Tag noch täglich um acht Uhr morgens Vortrag, aber in Zivilsachen meist ohne Entscheidung und ohne lebendige Teilnahme. So gewöhnte er sich, sich als neben seinem Reiche und ohne eigentliche Verantwortung dastehend zu betrachten. Dies schiebt er in Gedanken denen zu, die die Geschäfte in Händen haben, tadelt, was geschieht, prophezeit, daß es schlecht ablaufen werde (meist mit Recht), denkt aber nicht daran, daß er derjenige ist, der es nicht genehmigen und besser machen sollte. (Seite 169.)

(1797)

Seine Gemahlin, die Königin, behandelte er eigentlich ziemlich schlecht. Sie war nur auf Neußerlichkeiten ergogen, hatte aber die größte Begierde, sich zu unterrichten. Sie nahm Lehrer an oder ließ Gelehrte zu sich kommen, konnte aber selten die Zeit so abmessen, daß er nicht dazwischen kam, und sobald dies geschah wie beinahe immer, so mußten sie fort. Sie spielte Klavier und sang sehr hübsch, — wenn er dies hörte, kam er sogleich mit einer Trommel herein und schlug Reveille, so daß sie aufhören mußte. Wenn sie ein vernünftiges Buch lesen wollte, so sagte er: es sei dummes Zeug. Kurz, sie durfte nichts tun, als jeden Augenblick zu seiner Unterhaltung bereit sein. Wenn er krank war, welches glücklicherweise nicht oft der Fall war, wich sie nicht einen Augenblick von seinem Bett. Dagegen beförderte er eben das, was an ihr zu tadeln war, ihre Eitelkeit. Sie war sich ihrer Schönheit bewußt, war nichts weniger als gleichgültig gegen Bewunderung und liebte den Puz mehr als nötig war. Dessenungeachtet konnte sie ihm nie modisch und elegant genug gekleidet sein. Die Moden waren aber damals die während der Revolution aufgekommene sogenannte „griechische Kleidung“. Die Frauenzimmer hatten nur ein Hemde und ein möglichst dünnes Kleid an, in welchem alle ihre Formen sichtbar waren. Wenige trugen noch einen engen und dünnen Rock darunter, und nur diese waren es, die von Brust und Armen nicht alles zeigten, was nur irgend zu zeigen war. Die Königin ging, wie man weiß, in dieser Mode voran. (Seite 169, 170.)

(1800)

Wenn nun gleich, wie erwähnt, die Königin nicht auf behandelt wurde und alles, was in der Welt hineingeschrieben ist von dieser so glücklichen und musterhaften Ehe, auf weiter nichts gegründet ist, als auf den bloßen äußeren Schein, daß man König und Königin beständig zusammen sah, so war doch auf der andern Seite die bloße Art, wie sie miteinander lebten und daß sie nie von seiner Seite kommen durfte, wieder ein

großes Glück für die Königin . . . *) (Diese Lücke findet sich in der neuen Ausgabe, Seite 171.)

(1806)

Sie fing an mitzureden und zu treiben. Wie kurz darauf der Kaiser von Rußland mit seinem Feuereifer in Potsdam erschien, mit Umgebungen, ebenso jugendlich, gebildet, hoffnungsvoll, unternehmend wie er selbst und sich nun dies alles ihr vor Augen stellte — gegenüber ihrem Mann nebst seinen teils geistesschwachen, teils von egoistischen Ansichten und durch französische Sophistereien befangenen Umgebungen, wo er nur auf irgendwelche Art der gegenwärtigen Unannehmlichkeiten loszuwerden strebte, — da will ich nicht in Abrede stellen, daß der Kaiser Alexander einen mächtigen Eindruck auf sie machte und sie sich unglücklich zu fühlen anfing. Der König und der Kaiser hatten schon drei oder vier Jahre früher miteinander Bekanntschaft gemacht. Auf einer Reuereise nach Preußen, im Sommer 1802 oder 1803, war der König mit der Königin bis Remel gegangen, und dahin war der Kaiser zum Besuch gekommen. Er war äußerst gebildet und galant und hatte der Königin, wie man es nennt, die Cour gemacht. Jetzt in Potsdam, wo er ernste Dinge vor hatte, war dies weniger der Fall, die Königin aber zuvorkommender und zutraulicher gewesen, immer in des Königs Gegenwart. Als nun all unsere politischen Fehler hinzutraten, kam es mit der Königin zum Durchbruch, — sie bat, sie stehe, man sagt, sie habe sich dem König zu Füßen geworfen, wahrscheinlich bei Gelegenheit des Traktats wegen Hannover, — alles damit er sich nicht mit der Schande beladen sollte, des Alliierten Eigentum von dessen Feinde zum Geschenk anzunehmen; aber vergebens; er wies sie hart zurück, holte einen Strickstrumpf, gab ihr den und sagte, dies sei ihr Geschäft, um andre solle sie sich nicht bekümmern. Es folgte eine kurze Zeit der Entfremdung und harter Behandlung von seiner Seite. Aber sie zeigte sich als eine gute Ehefrau, sie troh zum Kreuz, bat um Verzeihung, wurde zu Gnaden aufgenommen, und von Stund an verteidigte sie alle Maßregeln des Königs und trumpfte diejenigen tüchtig ab, mit denen sie früher wohl über unsere Politik gesprochen hatte. (Seite 259, 260.)

(1806)

. . . der alte Graf Kaldreuth hatte gebeten, daß sein Regiment den Namen der Königin führen dürfe. Es war bewilligt worden, und ist dies das jetzige Kürassier-Regiment Königin. Sie hatte sich sehr darüber gefreut, hauptsächlich wohl, weil dies Gelegenheit gab, sich ein Reitkleid machen zu lassen von den Farben des Regiments, hellblau mit Karminsitzen und silbernen Knöpfen, welches ihr sehr gut stand und in welchem sie dieses Jahr (statt sonst in dunkelblau) spazieren ritt. Wie das Regiment in seine Garnison zurückmarschierte, ritt sie auf Kaldreuths Bitte hinaus, und er ließ das Regiment an ihr vorbeimarschieren. Diese harmlose Weiberfreude veränderten Napoleon und seine Gehilfen dahin, daß sie den Übungen der Truppen beimohnte, sie selbst exerzierte, anrede und zum Haß gegen die Franzosen anfeuere. Ja, sie sollte mit in die Schlacht von Auerstedt geritten, die Truppen angefeuert und dann, wie die Schlacht verloren, im Schreden davongejagt sein! Von allen diesen Lügen wurde in unserm Lande selbst nur von den Schlechten nur der kleinste Teil, von Vernünftigen und der Verhältnisse Kundigen nichts geglaubt; im Ausland das meiste, in Frankreich jedes Wort. (Seite 260, 261.)

(1807)

Es konnte nicht fehlen, je mehr sie in der verfloßenen Zeit gelitten, je mehr sie ihr eigenes Urtheil gefangen genommen hatte, desto mehr mußte ihr ein Strahl der Hoffnung jetzt aufgehen und die Person des Kaisers ihr als ein rettender Engel erscheinen; natürlich aber mußte die Person ihres Gemahls um ebensoviel zurücktreten! (Seite 404.)

(1807)

Das letztemal sah die Königin den Kaiser im Januar 1809 bei dem Besuche, den sie mit dem Könige in Petersburg abstattete. Bei dieser Einladung hatte Alexander einen doppelten Zweck zu unsern Gunsten. Einmal, den bösen Eindruck, den der voreilige Separatfriede zu Tilsit und die Teilnahme am Raub

*) Zu dieser Lücke bemerkt der Herausgeber der neuen Ausgabe, Friedrich Meusel: (1800) Marwiß' Angaben über die Königin Luise gehen zum Teil auf seine zweite Gattin, Gräfin Moltke, zurück, die zwölf Jahre Hofdame der Königin war und dieser persönlich nahe stand. Aber der etwas bitterliche Ton, die Neigung zu schonungsloser Kritik und zur Uebertreibung, sind natürlich subjektive Weigabe des Verfassers. Der Leser wird sich hüten, alle diese Angaben, deren Quellenwert unbestreitbar ist, und besonders die Urtheile, absolut zu nehmen, und sich stets das Bild des Autors mit seinen mancherlei Härten, aber auch seinem rücksichtslosen Wahrheitsdrang vor Augen halten.

(indem er von unserm Neu-Dürpreußen den Preis Bialystok zum Sündenlohn annahm) bei uns gemacht hatte, zu verlölichen und Napoleon seine dauernde Freundschaft für den König vor Augen zu stellen, damit dieser bis zum entscheidenden Moment geschont werde, und sodann den Russen und dem französischen Gesandten Caulaincourt deutlich zu zeigen, daß die Gerüchte von einer Neigung zwischen ihm und der Königin unwahr seien.

Alexander spielte seine Rolle ganz vortrefflich. Die Königin wurde mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, aber die ganze Zeit von den beiden Kaiserinnen, Gemahlin und Mutter, wie belagert. Der Kaiser hatte beständig dem König etwas zu zeigen, und dann arbeitete er in seinem Kabinett. Der Königin nabete er nur öffentlich und immer mit dem Ausdruck der tiefsten, fremdartigen Ehrerbietung. Sie war gezwungen, die Rolle einer wohlwollenden fremden Königin zu spielen, die ihr zwar keineswegs fremd war aber doch dadurch unangenehm, daß sie zwischendurch auch recht gern die bewunderte schöne Frau gewesen wäre. Wie aber bei den größeren öffentlichen Festen — Ballen, Kongert, Feuerwerk — der Kaiser jederzeit, nachdem er sie auf ihren Platz zwischen den Kaiserinnen geführt, sie verließ und sich immer gesittlich zu seiner Mätresse, der Gräfin Parischin, setzte oder mit dieser tanzte, — und wenn sie noch mit einer alten Wunde nach Petersburg gekommen sein sollte, so verließ sie es wenigstens vollkommen geheilt. Auch für Napoleon und die ganze Welt waren nun jene Gerüchte aufs eklatanteste niedergeschlagen!*) (Seite 405, 406.)

(1809)

Der König, dessen Gesinnung ganz von den Franzosen abgewendet war, ließ sich in allen Stärken mit ihnen ein, und sie hofften nun, ihm auch zum Handeln treiben zu können. Hierin irrten sie aber sehr. Er war von Natur allem Handeln abgeneigt, aber genug absoluter Monarch, um den Satz begriffen zu haben und durchzusetzen, so oft es nötig war: „Ich bin König, und was ich befehle, muß geschehen; kein anderer hat darin mitzureden!“ Denn sein Charakter war gebildet aus zwei Potenzen, die sich gegenseitig ergänzten und bestimmten: Liebe der Ruhe und Furcht vor allen Geschäften, sodann aber: Eigensinn und Despotie. Man hat ihm Unentschlossenheit und Mangel an Selbstvertrauen vorgeworfen, aber ganz mit Unrecht. Er war jederzeit entschlossen, nichts zu tun. Man hat ihn „den Gerechten“ genannt, aber außer einigen bürgerlichen Ansichten im Kleinen, hatte er keinen Begriff vom Recht. (Seite 525, 526.)

(1809)

Der Minister Stein war noch immer die Hoffnung dieser Männer, welche sich nun größtenteils in Berlin aufhielten und an dem Grafen Arnim v. Boikenburg einen rastlosen Mitarbeiter fanden, in dessen Wohnung sie zumeist zusammenkamen. — Man suchte auch mich mehrere Male in diese Verbindung hineinzuziehen (welche, wie schon erwähnt, der Zuegung nicht war, aber vom Volke dafür gehalten wurde, und welcher man einen viel größeren Wirkungsbereich zutraute, als sie befah); allein ich widerstand ihnen, denn sie konnten mir auf meine bestimmten Fragen keine Antwort geben, — denn wenn ich fragte: „Was wollt Ihr?“ so hieß es: „Befreiung des Vaterlandes.“ — „Auf welche Weise?“ — „Durch offene Gewalt und Empörung von Deutschland gegen Napoleon.“ — „Wie wollt Ihr das zuwege bringen?“ — „Durch den König.“ — „Wie wollt Ihr das machen?“ — „Einfluß auf ihn gewinnen und ihn in den Krieg stürzen.“ — „Das könnt Ihr nicht, er läßt sich nicht hineinstürzen; er redet von allem, läßt sich in alles ein, und wenn der Augenblick des Handelns kommt, tritt er zurück. Siehe 1805, siehe 1809.“ — „O, er wird schon handeln, wenn die Umstände nur danach sind.“ — „Wenn er es aber nicht tut, was tut Ihr dann?“

Hier schwiegen sie immer. Ich hielt es für Zeitverlust, mich in Dinge einzulassen, von denen kein Erfolg abzusehen war und von denen ich glauben mußte, daß wenn sie auch wirklich zur Reife kämen, sie doch augenblicklich durch schlechte und leichtsinnige Führung, wie 1805, 1806, 1809, gegen die besonnene Uebermacht Bonapartes scheitern müßten. Ich hatte aber unrecht: der Himmel half so, daß der König dennoch 1813 wider seinen Willen in den siegreichsten Krieg gestoßen ward, der je erfochten worden ist. (Seite 526, 527.)

(1813)

Der König in Breslau hatte sich inzwischen keineswegs entschlossen. Soviel hatte er, wahrscheinlich durch die heilbringende Nähe Scharnhorsts, begriffen, daß er sich rüsten müsse. Er rief also unterm 3. Februar die ganze Jugend seines Landes auf,

*) Anmerkung des Herausgebers Friedrich Meusel: Auch auf dieser Reise wurde die Königin Luise von ihrer Hofdame Gräfin Moltke begleitet, auf welche natürlich diese Erzählung — wie die umfangreichen getriebenen Partien — gleichfalls zurückgeht. Ein Tagebuch von ihr, das gerade bis zur Petersburger Reise reicht, ist leider bis auf einen kleinen Rest von ihr selbst vernichtet.

um als Freiwillige in sogenannten Jägerdetachements zu dienen. Ich weiß es ganz gewiß, daß er keineswegs entschlossen war, diese Freiwilligen gegen Frankreich zu gebrauchen, ja er glaubte nicht, daß welche erscheinen würden! „Freiwillige aufrufen“ sagte er, „ganz gute Idee; aber keiner kommt!“ (Seite 548.)

(1818)

Aber die preussische Nation stand auf einer ganz andern Stufe als ihr König und sein Ministerium. Sie leistete nun, was ich 1806, 1807 und 1811 (jedesmal unter verschiedenen Umständen, aber doch immer zu dem nämlichen Zwecke) gehofft und zu bewirken versucht hatte, und so rief sie den König mit sich fort.

Diese Darstellungen eines tapferen Kriegers haben einen echten Klang als der verlogene Vers des Mimilidichters: „Der König rief und alle kamen“, den die jetzige preussische Regierung als Inschrift auf ihre schweblichen Erinnerungsmünzen — drei Millionen Dreimarstücke und drei Millionen Zweimarstücke — prägen ließ. Aber diese ordinäre Büge eines, der sonst das einträgliche Gewerbe eines beliebigen Schriftstellers betrieb, der mit lästernen und zotigen Sentimentalitäten jahrzehntelang ein großes Publikum versorgte, diese Kammerdienerhafte Fälschung der Geschichte scheint nur werthvoll, denn sie ist ein — vielleicht das deutlichste — Symbol für den ganzen Jahrhunderttrummel, den wir staunend miterleben müssen.

Die preussische Regierung hat — um das große Volksjahr 1818 würdig zu feiern — ihre Begeisterung gipfeln lassen: in die Gedächtnisse eines schmerzigen Pornographen. Nicht ohne Schmerz sieht man, wie Unwissenheit und Hyazinismus sich ankneten, um weltgeschichtliche Thaten eines Volkes zu kompromittieren.

Kleines Feuilleton.

Witzglatte Jubiläumskunst.

Der offizielle Jubiläumsummel zur Erinnerung an die angeblichen Thaten während der Befreiungskriege konnte natürlich nicht vorübergehen, ohne daß auch Jubiläumsmünzen — Zwei- und Dreimarstücke — ausgeprägt wurden. Sie sind danach. Man weiß nicht, ob Wilhelm II. selbst die Modelle gezeichnet hat, — jedenfalls aber hat er sie wohl begutachtet und gebilligt. Und so prangen denn nun auf den Silberstücken Köpfe und Wappen, vor denen sich der Gast, wenigstens soweit er künstlerisches Gefühl hat, mit Grausen wendet. Selbst ein so jubiläumbegeistertes Blatt wie die Deutsche Tageszeitung muß eine Kritik zum Abdruck bringen, wie sie vernichtender für unsere kaiserlich-königliche Hofkunst kaum ausfallen kann. Sie ist originell genug, um einige Sätze daraus zum Abdruck zu bringen. — Zunächst wird gesagt, daß die Prägung schon deshalb als verfehlt bezeichnet werden muß, weil sie zu flach ist und sich in Kürze abgreifen würde. Dann heißt es: Schlimmer ist die Unschönheit und am aller schlimmsten die Unselbstständigkeit der Münzen. Die Gruppe auf der Rückseite soll entsprechend dem Begleitworte die einige, flammende Begeisterung des Volkes zum Ausdruck bringen. Daß dies recht wohl im kleinen Rahmen eines Münzbildes geschehen kann, wissen wir von einzelnen Prägungen der französischen Revolution, die dafür musterhaft sind. Man hätte dann, nachdem uns Hödler und Egger-Bienz gelehrt haben, wie man Rhythmus in die Massen bringt, nicht ein so kläglich komponiertes Grüppchen zusammenzustellen nötig gehabt, wie es hier hilflos Arme und Waffen gen Himmel streckt. Etwas Unselbständigeres als unsere neuen Taler und Zweimarstücke ist selten unterm Prägehammer hervorgekommen. Die Rückseite ahmt etwas verspätet eine früher staatliche Prägung des 19. Jahrhunderts nach. Der Adler der Vorderseite hat einen älteren Stammvater. Unmittelbar ist er ja zwar von den jedem Briefmarkensammler bekannten südamerikanischen Vorbildern abgeleitet; aber auch diese gehen viel, viel weiter zurück. Ihr ältester Stammvater ist der Stater von Agrigent aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., wo der König der Lüste den Kampf mit der Schlange schon genau ebenso unentwegt, aber etwas besser nach dem Leben beobachtet, ausführt wie unser Jubiläumssadler. Und doch darf man diesen letzten entarteten Nachkommen nicht neben sein Urbild legen, sonst gewinnt man eine Illustration zum „Fortschritt von Geschmack und Technik“, die bescheiden für uns stolze Söhne des ausgeklärten und unartigsten aller Jahrhunderte ist. Da sieht man nämlich, was es ausmacht, ob ein Künstler ein Ding in den Raum gestellt („komponiert“) hat oder ob ein Nachahmer die nur halbempfundene Anregung ausnutzt. Unser Adler hat es vom tierischüberischen Standpunkt aus vielleicht besser als der Agrigenter, denn in seinem geräumigen Feld

kann er Flugübungen vornehmen, ohne sich die Fittiche zu zerstoßen. Da aber diese Rücksicht mit künstlerischen Gesichtspunkten nichts zu tun hat, bleibt vielleicht die Lösung, daß unsere Jubiläumsgelbstücke wenigstens vom tierischüberischen Standpunkt aus einwandfrei sind, der einzige Trost. Während unsere private Medaillenprägung dem Ausland einen Aufschlag nach dem andern abjagt und in vielen Leistungen vollwertig neben die alte Medaillentradiation der romanischen Völker tritt, scheint es ein ungeschriebenes Gesetz zu sein, daß wir neben den häßlichsten Briefmarken die ungeschicktesten Geldstücke in ganz Europa haben.

Was weiß man im Volk vom Bau des menschlichen Körpers?

Wir Deutsche sind mit Recht darauf stolz, eine gebildete Nation zu sein. Wie gering aber die Kenntnisse der großen Menge über den Bau des menschlichen Leibes sind, beweist eine Umfrage, die Stabsarzt Dr. Herrmann bei 700 Rekruten eines Infanterie-Regimentes vornahm und über die er in der populär-medizinischen Monatschrift Hyg (Verlag Volksmedizin, München) berichtet. So z. B. glaubte eine ganze Anzahl seiner Rekruten, daß die Leber in der Brusthöhle liege, 15 Prozent der Befragten wußten nicht, wozu das Herz dient. Daß die Atmung Sauerstoff dem Körper zuführen soll und Kohlenäure ableiten, war den Leuten im großen und ganzen vollständig fremd. 40 Prozent seiner Rekruten wußten nicht, wie oft der Mensch in der Minute atmet. Manche glaubten an 4 bis 120 Atemzüge, die Mehrzahl gab 60 an, weil der Pulsschlag so hoch ist. Von der Funktion der Leber hatte niemand eine Ahnung. Im Krankenträger-Unterricht meinte sogar einer von den Befragten, daß die Leber die Nieren absondert. Wo das Zwerchfell sich befindet und was es ist, wußte niemand. Einen Unterschied zwischen Muskeln und Sehnen kannten die meisten nicht. Rückenmark und Knochenmark wurden verwechselt und über die Funktion des Rückenmarks herrschte eine ungläubliche Verwirrung. Von 700 Leuten wußten nicht mehr als 42, daß der Mensch 24 Rippen hat. Neun Beinhälften aller Leute ließen die Frage: Was sind Nerven? unbeantwortet, nur ganz wenige hatten davon eine Ahnung. Die Frage: Wie geht die Verdauung der Nahrungsmittel vor sich? wurde gänzlich ungenügend beantwortet. Diese und ähnliche Ergebnisse beweisen mit geradezu tragischer Deutlichkeit, wie notwendig die Aufklärung des Volkes über medizinische und gesundheitsliche Probleme ist, hier ist ein neues Feld für die Schule und den Arzt. Die Forderung der Zeit ist nicht „ungereimte Vielwisserei“, sondern feste Begriffe insbesondere vom Nächstliegenden, vom „menschlichen Körper“.

Das abgefägte Münster.

Die für die meisten alten Bauwerke bestehende Gefahr, der Bodenfeuchtigkeit zum Opfer zu fallen, drohte, wie die Bauwerkszeitung berichtet, auch dem Münster in Ueberlingen. Man entschloß sich daher, das gesamte Gebäude trocken zu legen. Zu diesem Zwecke wurde das ganze Münster „abgefägt“. Tiefste Motorsägen durchschneiden in horizontaler Linie kurz über dem Erdboden das mehrere Fuß dicke Mauerwerk des Münsters und bahnen dadurch einen etwa einen Zentimeter breiten Weg durch das Gestein. Der so geschaffene Zwischenraum wird dann wieder durch Weisplatten, die mit einer Asphaltmasse bedeckt sind, ausgefüllt. Auf diese Weise wurde das ganze große Bauwerk abgefägt.

Humor und Satire.

Kleines Gespräch. „Ich komme mir vor wie S. M.“ — „Warum? Hast du deine Tochter jut verheiratet oder hast du dir uff Rebubullen-Zucht jelegt?“ — „Ne, jeden Prozeß verlier ich!“

1813. „Der König rief und alle, alle kamen“ — Gesichtsbesserung nach Höllingsbrauch! — Es müßte heißen, in der Wahrheit Namen: — „Als alle riefen, kam der König auch!“

Im Gedanken. Herr Kohn sieht beim Spazierengehen einen alten Bettler und gibt ihm ein Zwanzighellerstück. „Vergelt's Gott, tausendmal!“ sagt der Bettler. „Tausendmal,“ murmelt Kohn, tausendmal — das ist — das ist 200 Kronen. 200 Kronen das macht . . . Da geht Herr Kohn zu dem Bettler zurück und fragt: „Maanen Sie zu 4 oder 6 Prozent?“

Mein Freund Brandes ist Weinhändler, der besonders auch Altbackern mit dem mehr oder minder edlen Tropfen verzieht. Da er selbst viel Eigenbau betreibt, hat er nach dem Weingeß das Recht, auf der Etikette den Vermerk anzubringen „Wachstum Brandes“ oder „Kressenz Brandes“. Als er kürzlich wieder einen Kunden besuchte, meinte dieser: „Na, Herr Brandes, jetzt is ja Ihre Alte auch im Geschäft . . .“ — „Was, meine Frau?“ — „Ja freilich, die Kressenz.“ (Jugend.)

Verantwortlich: Karl Voß in Halle (Saale). — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruckerei.